

haben erneut auf den Segen hingewiesen, der auf diesen „Besuchen des Allerheiligsten“ liegt und die Gläubigen dazu ermuntert⁹. Es ist eine Wohltat gerade für den gehetzten und ausgelaugten Menschen unseres Maschinenzeitalters, unserer so völlig laisierten Umwelt, wenn er übertags einmal, bei einem Gang durch die Stadt im stillen Gotteshaus einkehrt. Der Meister ist da. Sein Friede und seine Stille nehmen uns auf. Seine Gnade hüllt den Beter ein. Der braucht gar kein Gebet zu sprechen. Wenn er nur lebhaft an seine Gegenwart glaubt. Dann wird ihm beim Meister wohl werden ähnlich den Menschen, die Jesus „in jener Zeit“ beherbergen und besuchen durften.

Der Buddhismus in Burma

REISEBERICHT

LADISLAUS LADANY SJ

Ein vornehmer Burmese sprach das seltsame Wort: „Ich schäme mich, ein Burmese zu sein, aber ich bin stolz, ein Buddhist zu sein.“ Man könnte den ersten Teil dieser Äußerung weglassen; die Burmesen sind die bezauberndsten und liebenswürdigsten Menschen der Welt und haben am wenigsten Grund, sich dessen zu schämen, was sie sind. Selbst die Behauptung, sich zu schämen, ein Burmese zu sein, hat einen bezwingenden Charme. In welchem anderen Land könnte man eine solche Äußerung hören? Würde ein Chinese oder ein Japaner jemals sagen: „Ich schäme mich, ein Chinese, ein Japaner zu sein, aber ich bin stolz, Buddhist zu sein“?

„Ich bin stolz, ein Buddhist zu sein.“ Wenige gebildete moderne Chinesen oder Japaner würden auch nur zuhören, wenn man den Buddhismus erwähnte. Noch viel weniger würden sie mit aufrichtiger Hochachtung vor irgendeinem buddhistischen Mönch niederknien, wenn sie zufällig einem begegneten. Wenige ihrer Armen würden sich ihre schwerverdienten Pfennige monatlich absparen, um ein goldenes Blatt für den Turm eines Tempels zu opfern. Nicht viele ihrer Studenten verlören sich in langatmige Diskussionen über Sein oder Nichtsein oder über die richtige Methode der Meditation.

Es ist bezaubernd, in einem Land zu weilen, wo Rechtsanwälte und Ärzte gern über die Methoden der Meditation diskutieren, wo die Religion jeder-

⁹ Vgl. u. a. *Pius XII.*, Rundschreiben über die heilige Liturgie (Mediator Dei) vom 20. Nov. 1947, nr. 130; 134; 172; 174. *Freiburg 1948*, Radioansprache Johannes XXIII. zum 17. Französischen Eucharistischen Nationalkongreß zu Lyon 1959, *Osservatore Romano* vom 6./7. Juli 1959, Nr. 154. Im Auszug mitgeteilt in: *Geist und Leben* 32 (1959) 270.

mann so teuer ist, wo der Buddhismus jeden Sektor des nationalen Lebens durchdringt, die öffentliche und private Moral, die Erziehung, das Familienleben, das Gesetz, die Wirtschaft, die Kunst. Man kann Burma nicht verstehen, ohne etwas über burmesischen Buddhismus zu wissen.

DIE BEIDEN FORMEN DES BUDDHISMUS

Burma steht nicht allein. Den gleichen Typ des Buddhismus findet man — oder vielmehr: er regiert — in Ceylon, Thailand (Siam), Kambodscha und Laos. Es ist jene Art von Buddhismus, den die Buddhisten in China und Japan „Hinayana“ nennen, das „Kleine Fahrzeug“, im Gegensatz zu ihrem eigenen „Mahayana“, dem „Großen Fahrzeug“. Die Leute im Süden nehmen es übel, wenn man sie „klein“ nennt, sie bezeichnen ihren eigenen Buddhismus als den südlichen Buddhismus, Theravada-Buddhismus.

In Burma merkt man, wie sehr die südliche Schule auf die nördliche herunterschaut. Man wird dauernd daran erinnert, daß Mahayana eine späte Abirrung des Buddhismus ist, die wenig mit dem Theravada, der reinen, unverfälschten Schule des Südens zu tun hat, die Buddhas Lehre in ihrer Unversehrtheit erhielt, ohne Ritual, ohne Kult, ohne Vergöttlichung Buddhas und anderer, manchmal mythischer Personen, ohne Glauben an das Übernatürliche und ohne Zuflucht zu ihm zu nehmen.

Dieser scharfe Gegensatz zur nördlichen Schule wurde vor kurzem von dem Mönch Bhikshu Sangharakshita aus Kalimpong, der selbst aus dem Süden stammt, („Der Verfasser“, so sagt er von sich selbst, „ist selbst ein Theravadin durch seine Weihe“) in einem Artikel des 1959 in Saigon erschienen Buches „Buddhismus heute“ kritisiert. Bhikshu erklärt, daß sich im wahren Buddhismus widersprechende Feststellungen und Glaubenssätze sehr wohl miteinander vertragen sollten. Um das zu verdeutlichen, zitiert er aus einem alten Buch:

„Buddha hat erklärt,
Daß beides, Sein und Nichtsein, verworfen werden solle.
Weder als Sein noch als Nichtsein
Ist deshalb das Nirwana zu verstehen
.
Wäre es wirklich klar,
Was Sein und was Nichtsein bedeutet,
Dann könnten wir die Lehre
Des Nirwana verstehen, das weder Sein noch Nichtsein ist.“

Nichtsdestoweniger gibt es in der nördlichen wie südlichen Form des Buddhismus viele Schulen und viele auseinandergehende Meinungen über die wichtigsten Fragen. Ein Zeugnis dafür ist ein Buch mit dem charakteristischen Titel „Die buddhistischen Sekten des Kleinen Fahrzeugs“, von André Bareau (1955), ein Buch für Fachleute.

Die Schwierigkeit mit dem Buddhismus liegt darin, daß die ersten schriftlichen Zeugnisse der Lehre des Gotama, des Buddha, vom zweiten buddhistischen Konzil stammen, — Jahrhunderte, nachdem der große Mann gelebt hatte, aus einer Zeit, als schon verschiedene „Sekten“ existierten. Die Mahayana-Buddhisten sagen, sie hätten Buddha verstanden nicht dem Buchstaben nach, sondern seinem Geist nach, und sie hätten ihn weiterentwickelt. Für die Anhänger der südlichen Form ist das Häresie. Sie halten am Buchstaben der Tripitaka (oder Tipitaka) fest, von denen eine vollständige Übersetzung in die burmesische Sprache existiert — und jede Abweichung davon wird verdammt. Tripitaka selbst jedoch ist eine riesige Sammlung von Büchern, die weiten Spielraum für verschiedene Auslegung lassen.

DER ALTE MÖNCH VON MANDALAY

Dieses wenige wußten wir über Theravada, als wir den ehrwürdigen siebzighjährigen Mönch besuchten, biku, wie sie auf burmesisch sagen, Ehrwürdigen U Kethaya, zwischen den faszinierenden Tempeln auf den Buddhisten-Hügeln außerhalb von Mandalay, jener schlafenden Stadt, dem Mittelpunkt des burmesischen Buddhismus.

Ein Freund begleitete uns, der Hauptschriftleiter einer burmesischen Zeitung, der acht Jahre lang ein glühender Kommunist gewesen war und in den Dschungeln für ein besseres Burma gekämpft hatte. Vor vier Jahren gab er es enttäuscht auf, wie viele seiner Freunde. Er erzählte mir: „Es wird mir nun klar, daß es ein Fehler war, jugendliche Begeisterung, falscher Patriotismus. Ich komme sogar wieder zurück zu dem Glauben meiner Kindheit, dem Buddhismus.“ Er ist ein so liebenswerter Mensch, wie nur ein Burmese es sein kann.

Unser Besuch bei dem Ehrwürdigen wurde am Morgen festgesetzt. Wir gingen nachmittags zu dem Theravada-Tempel, zogen unsere Schuhe aus und gingen hinauf in den ersten Stock in eine weite und ziemlich kahle Halle, wo wir uns an einen großen Tisch setzten und warteten.

Als der alte Mönch kam — ein Mönch in noch mittleren Jahren begleitete ihn —, warf sich mein ex-kommunistischer Freund spontan zu Boden. Der alte Mönch setzte sich mir gegenüber; sein Gesicht war runzelig, seine Augen scharf und klug. Man brachte ihm einen Behälter, er langte von Zeit zu Zeit hinein und kaute etwas.

Die Unterredung dauerte über eine Stunde und wurde von meinem Herausgeber-Freund übersetzt, — einem glänzenden, gewandten Übersetzer. Es ist zu beachten, daß man, um den echten burmesischen Buddhismus kennenzulernen, kluge Mönche finden muß, die keine Fremdsprache sprechen (was in Burma Englisch bedeutet), die darum nicht durch westliche Begriffe und Ideen beeinflußt sind wie so viele burmesische Buddhisten.

Der alte Mönch gab rasche Antworten, in klaren, offenen Sätzen, in denen

eine Fülle kurz zusammengedrängt war. Er muß ein außerordentlich kluger Mensch sein.

Folgendes waren unsere Fragen und seine Antworten:

Erfuhr der Buddhismus im Lauf der Jahrhunderte irgendeine Veränderung?

In den Formen und Praktiken, ja.

In der Lehre? —

Ja, aber nicht im Wesentlichen.

Existiert die Materie?

„Nama, rupa, presinda“, antwortet er in Pali.

Die wörtliche Übersetzung davon ist, wie mein Dolmetscher sagte: Geist, Materie, kritisch. Das bedeutet, daß beides, Geist und Materie, existiert, aber daß man sie mit kritischem Verstand betrachten müsse.

Der alte Mönch fuhr fort: Es gibt 31 Existenzweisen einschließlich der in dieser und jener in der anderen Welt: nur eine ist rein materiell, vier sind rein geistig und sechsundzwanzig sind geistig-materiell.

Woher wissen Sie das?

Buddha sagt es.

Ist dieser Glaube deshalb nur auf Autorität gegründet?

Ja. Um eine Geschichte zu erzählen: Als Buddha noch lebte, starb ein Kind. Die Eltern waren trostlos. Buddha sagte ihnen, das Kind sei ein Schutzgeist auf einem Stern geworden. Zum Beweis dafür beschwor er eines Tages den Schutzgeist von diesem Stern.

Glauben alle daran?

Nein, selbst zur Zeit Buddhas glaubten es nicht alle.

Woher stammt diese Welt?

Aus einem vorausgehenden chaotischen Zustand.

Und dieser?

Das All existiert in der einen oder anderen Form seit Ewigkeit.

Woher wissen Sie, daß sich Buddha nicht täuschen konnte?

Nach seiner Erleuchtung war er unfehlbar, er wußte die Wahrheit.

Und der Beweis dafür? Ist das bloßer Glaubensakt?

Ja, Buddha ist ein Übermensch.

Ist das Nirwana ewig?

Die Antworten sind geteilt. Im Nirwana gibt es weder Geist noch Materie.

Gibt es dort einen Gott?

Nein, dort ist kein Gott.

Stimmen die Mönche in der allgemeinen Lehre mit dem Buddhismus überein?

Nein, es gibt viele und große Unterschiede.

Ist die Mehrzahl der Mönche gut?

Ja, die Mehrzahl. Die schlechten werden ihres Mönchskleides beraubt. (Das bedeutet, daß sie nicht die typische gelbe Toga der Mönche tragen dürfen und deshalb ausgestoßen sind. Die Leute in Burma sprechen oft von Mön-

chen, die sich erstechen, von Mönchen, die Frauen in der Öffentlichkeit beleidigen. Aber im allgemeinen ist der Ruf der Mönche gut.)

Was ist mit denen, die nicht zu schlecht sind, aber nicht meditieren?

Sie werden behalten, aber als Novizen betrachtet.

Wie soll man meditieren?

Indem man an drei Dinge denkt: an die Tugenden Buddhas, an seine Lehre und an die sangha, d. h. das Mönchtum. (Vermutlich heißt das über die Regeln der Mönche und das gute Beispiel früherer heiliger Mönche nachdenken.)

Darf man zu jemand beten, wenn z. B. ein Kind krank ist?

Nein.

Darf man für einen Verstorbenen beten?

Wir können der Seele des Verstorbenen helfen durch unser Gebet, daß er in eine bessere Form hinein wiedergeboren werden möge.

Darf man vor einer Statue beten?

Das ist gestattet.

Was wird als Sünde betrachtet?

Eine Sünde ist, was von weisen Männern verdammt wird.

Ist die Scheidung erlaubt?

Ja, wenn beide Teile einverstanden sind, oder einseitig, wenn die Dorfältesten es gestatten.

Manche Burmesen sagen, daß man kleine Tiere, z. B. Hühnchen, töten dürfe, aber nicht große. Stimmt das?

Man darf Fleisch essen, wenn ein anderer das Tier getötet hat.

Aber heißt das nicht andere zur Sünde ermutigen?

Nein.

Manche sagen, daß der Buddhismus den modernen Fortschritt hindere. Ein gelehrter buddhistischer Laie sagte mir, daß man mit wenigem zufrieden sein muß und daß moderne Volkswirtschaftler, die beständig um mehr kämpfen, im Unrecht sind. Was sagen Sie dazu?

(Nach kurzer Überlegung) — Der Buddhismus hindert den Fortschritt nicht. Wie ich Ihnen schon sagte, ist dieses Universum, dieser Kosmos nur einer von vielen aufeinanderfolgenden Welten. Zufriedenheit mit wenigem ist nur für den nächsten Kosmos.

Wissen das alle Buddhisten?

Nein, viele wissen es nicht.

Nach so vielen Fragen stelle ich die letzte, wenn Sie gestatten: Was ist Ihre aufrichtige Meinung über den Katholizismus?

Alle Religionen haben etwas Gutes, aber wir Buddhisten glauben, daß nur der Buddhismus wahr ist. Wir denken, die Katholiken — er sagte es mit einem Lächeln in den Augen — sind im Unrecht mit der Sündenvergebung; Lohn und Strafe können nicht getilgt oder verändert werden; sie müssen kommen.

Mit dieser strengen, typischen Theravada-Antwort endete das Interview.

Wir dankten ihm. Mein Freund warf sich wieder auf den Boden, und der alte Mann zog sich zurück.

Seine Antworten waren bezeichnend und stellten die Wesenszüge des Theravada-Buddhismus klar heraus. Er leugnete die Existenz Gottes. Nichtsdestoweniger glaubte er, daß Buddha selbst sogar Herr über die Sterne und über Leben und Tod sei. Da war die Unbestimmtheit, wenn es um die letzten Wesenszüge des Glaubens an Buddha ging, gleichzeitig die Festigkeit dieses Glaubens. Ein gewisser Mangel an Interesse bezüglich moralischer Fragen, in der Definition der Sünde und in der Scheidungsfrage und ein schwankender Kompromiß in einem der Grundzüge buddhistischer Ethik: der Tötung lebender Wesen.

Als der alte Mönch mit heiterer Würde hinausging, ereignete sich ein Zwischenfall. Der begleitende Mönch blieb stehen und sah bekümmert drein. Mein Freund ging die Treppe hinunter und wir beide, der jüngere Mönch und ich, blieben in der großen Halle zurück. Er begann englisch zu sprechen, ein armseliges, gebrochenes Englisch. Er konnte nicht genug, als daß er meine Fragen hätte verstehen können, die ich dem alten Mönch gestellt hatte, aber er hatte mein Gespräch mit dem alten Mönch verstanden, indem er der Übersetzung gefolgt war. Er sah nun äußerst verstört und bekümmert aus und sagte, er würde gern mit mir sprechen, aber wegen seines schlechten Englisch könne unmöglich ein Gespräch zustande kommen. Mein Begleiter wartete unten, und ich mußte gehen.

MEDITATION

Wir gingen den Hügel hinunter und setzten uns in ein einfaches offenes Zelt, um uns zu erfrischen. Ich sagte meinem Freund, daß das, was der alte Mönch über die Gegenstände der Meditation gesagt habe, anders lautete als das, was man von anderen Mönchen höre und in englischen Übersetzungen burmesischer buddhistischer Bücher lesen könne. Der alte Mönch sagte, daß die Gegenstände der Meditation die Tugenden Buddhas, seine Lehre und das Beispiel heiliger Mönche der sangha seien, was der christlichen Meditation nahekomme, die um das Leben Christi, seine Lehre und das Beispiel heiliger Männer und Frauen kreise. Aber die geläufige Art, buddhistische Meditation zu erklären, ist anders. Vielleicht ist diese für Anfänger. Sie wird als bloß akrobatische geistige Übung beschrieben, einzig zu dem Zweck, die Selbstprüfung zu entwickeln. Die Übung beginnt damit, die Hände auf den Leib zu legen, um das Ein- und Ausatmen zu spüren: „ein“, sagt man im Geist, „aus“ sagt man im Geist. Das macht man ein paar Tage lang. Dann folgt ein ähnliches bewußtes Gewahrwerden aller körperlichen oder geistigen Funktionen. „Ich habe Durst. Ich möchte etwas trinken.“ „Ich sehe ein Glas Wasser. Ich strecke meine Hand aus. Ich fühle das Verlangen“ usw. Jeder, auch der unbedeutendste physische oder geistige Akt sollte eingeleitet oder begleitet werden von dem Gedanken: „Ich tue das. Ich fühle jenes.“

Offensichtlich kann dieses Bewußtwerden übertrieben werden, und, wenn es zu weit geht, könnte es jemand verrückt machen. Deshalb sagen die Mönche, daß niemand diese Übung ohne die Leitung eines weisen Mönches unternehmen solle, der dafür sorgt, daß man sein geistiges Gleichgewicht behält.

Die Bücher, die diese Meditation erklären, geben nicht immer auf dieses Gleichgewicht acht, wenn sie z. B. verlangen, daß man nicht nur, wenn man Schlaf hat, sich fortwährend im Geist vorsagen soll „Ich habe Schlaf“, sondern auch, daß jemand, der schon mehr fortgeschritten ist in diesen Übungen und sich der Meditation hingibt, nur drei bis vier Stunden täglichen Schlaf brauche. Der Schlaf ist der Meditation hinderlich und wird deshalb als Übel betrachtet. Die Meditation sollte Tag und Nacht fortgesetzt werden.

Dies alles ging mir durch den Kopf und ich wandte mich an meinen Freund mit der direkten Frage: „Wie kann man von gewöhnlichen Leuten erwarten, daß sie das Meditieren lernen? Wenn sie nicht meditieren, welche religiöse Praxis üben sie dann?“

Seine Antwort war: „Die meisten Menschen können natürlich nicht meditieren, aber bei einer gewissen Gruppe verbreitet sich die Praxis des Meditierens. Unser ganzer Buddhismus besteht in der Meditation. Ein Laie kann sich für ein paar Tage oder Monate, ganz nach Wunsch, in ein Kloster zurückziehen und die Meditation üben. Streng genommen gibt es keine andere religiöse Praxis im Buddhismus (= in dieser Form des Buddhismus). Die meisten Menschen, die nicht meditieren können, haben sonst keine religiöse Übung.“ — Vielleicht hatte er recht. Es stimmt, daß man in großen Tempeln immer Menschen in einer Art Gebet sieht, aber ihre Zahl ist im Vergleich zur ganzen Bevölkerung verschwindend klein.

DIE MÖNCHE

Ein andermal ging ich mit einem andern Freund, einem Japaner, zu einem angesehenen burmesischen Buddhisten-Mönch, der in einer Buddhistensiedlung lebte, die „Die Einsiedelei“ hieß. Diese Mönche wurden in Rangoon von dem großen Förderer des Buddhismus, dem früheren Premierminister U Nu, angesiedelt.

Der Mönch wohnte in einem der Zimmer in einer Reihe von Holzhäusern (die meisten Häuser in Burma sind aus Holz). Es war ein einfaches, aber sauberes Zimmer mit Bett, einem kleinen Bücherbrett, einem kleinen Schreibtisch und einem einzigen Stuhl, auf dem er saß, und einer Matte auf dem Boden. Er forderte uns nicht auf, uns auf die Matte zu seinen Füßen zu setzen, aber er erlaubte uns gütigst, unsere Schuhe anzubehalten. Die Mönche sind daran gewöhnt, geachtet zu werden und zu sitzen, während andere stehen. Er sprach gutes, fließendes Englisch, aber er erzählte uns wenig, von allgemeinen Dingen abgesehen, über den Buddhismus. Er brachte uns jedoch zu einer anderen Häuserreihe, damit mein Freund einen jungen japa-

nischen Buddhisten-Novizen treffen konnte. Dieser junge Mann von etwa 22 Jahren trug das burmesische safrangelbe Mönchskleid, das nur einen Arm bedeckt (eines der elegantesten Kleider der Welt, der römischen Toga ähnlich). Der junge Japaner schaute etwas ausgemergelt aus, hatte aber einen angenehmen, offenen Blick. Er erklärte auf Japanisch, er finde dieses Leben hart, da Klima und Kost sich so sehr von denen in Osaka unterscheiden, wo er an der Universität studiert hatte, als er sich entschloß, den Buddhismus in seiner ursprünglichen Form kennenzulernen.

Er ist nicht der einzige junge Japaner, der sich in Burma den buddhistischen Mönchen angeschlossen hat. Es sind mehrere in verschiedenen Klöstern. Neulich mußten zwei junge Japaner mit Hilfe ihrer örtlichen Gesandtschaft heimgeschickt werden; die beiden waren durcheinander geraten, sei es durch das Klima und die Ernährungsweise dieses tropischen Landes, sei es durch die geistige Belastung dieser Meditationsart. Diese Lebensform in ihrer äußersten Einfachheit und Loslösung von materieller Bequemlichkeit ist, wenngleich sie nicht sehr verschieden ist vom Leben des Durchschnittsburmesen, nicht so geartet, das jemand aus nördlichen Ländern sie ohne Überanstrengung aushalten könnte.

Das Leben eines guten Mönchs ist nicht leicht. Er führt ein Leben äußerster Einfachheit, verbringt viel Zeit mit Meditation, und die jüngeren Mönche gehen auf die traditionelle Bettelreise durch die Straßen, indem sie mit beiden Armen den großen Ritual-Lackbehälter tragen. Jeder Reisende in Burma und in einem der anderen Theravada-Länder erinnert sich an die malerische morgendliche Szene: den Strom gelber Kleider, den frischen elastischen Gang, die gesammelten, schweigenden jungen Gesichter, — die Mönche, die ausziehen, ihre tägliche Nahrung zu erbetteln. Der südliche Buddhismus ist typisches Bettelmönchtum. Man sagt, daß jene, die aus reicheren Klöstern kommen, die Speisen nicht selbst essen, sondern den Armen geben. Die Mönche sammeln gewöhnlich ihre Nahrungsmittel bei den gleichen Familien oder Restaurants, wo die Leute sie achten und ehren; es garantiert ihnen geistlichen Segen.

Dieser schweigende, einsame Marsch Tausender von Mönchen in den frühen Morgenstunden (es gibt, wie man uns sagte, 30 000 Mönche unter den 200 000 Einwohnern der Stadt Mandalay) ist eine tägliche stumme Predigt der Armut, Loslösung und geistigen Sammlung und der Existenz der Sangha, des Mönchtums. Manchmal sieht man unter ihnen einen Bewohner des Westens (er trägt vielleicht einen Bart, ein ungewöhnliches Phänomen) in gelbem Kleid, der an diesem feierlichen Bettelzug teilnimmt.

Unter den Mönchen ist eine Vielzahl asiatischer Nationen vertreten und ungefähr dreißig aus dem Westen. Da ist z. B. ein dreiundzwanzigjähriges amerikanisches Mädchen in einem Nonnenkloster ein paar Meilen außerhalb von Mandalay. Nicht alle bleiben auf Lebenszeit. Ein Amerikaner verließ 1959 den Orden der Buddhistenmönche und kehrte in die USA zurück. An-

dere bleiben für längere oder kürzere Zeit; wieder andere veröffentlichen Artikel in burmesischen englischsprachigen buddhistischen Zeitschriften.

Jedes Dorf hat einen buddhistischen Tempel und eine Gruppe von Mönchen oder wenigstens einen einzelnen Mönch, der dort lebt. Er ist die höchste Autorität des Dorfes. Wie mein ex-kommunistischer Freund sagte, machte die Tatsache auf ihn den größten Eindruck, daß in Dörfern, die jahrelang von den Kommunisten besetzt gewesen waren (unter denen er gewesen war), trotz aller Gegenargumente die Verehrung der Mönche bei den Leuten nicht abnahm.

EIN ZEITUNGSHERAUSGEBER

In Mandalay wird eine englischsprachige buddhistische Zeitschrift von der burmesischen Gesellschaft herausgegeben unter dem Titel „Das Licht des Buddha“. Sie erscheint nun das vierte Jahr und wird finanziell von einer Gruppe von Laien unterstützt, die den Herausgeberstab der Zeitschrift bilden. Unter ihnen sind drei Rechtsanwälte und ein Physiker. Die Artikel der Zeitschrift sind offenkundig für die westliche Öffentlichkeit geschrieben, obwohl von den 1000 Exemplaren nur 300 in den Westen geschickt werden. Viele Artikel beschreiben den Buddhismus in westlicher, meist christlicher Terminologie und vergleichen ihn mit westlicher Philosophie, vor allem mit dem Christentum. Das Christentum wird kaum, wenn überhaupt, mit Achtung genannt, und es wird betont, wieviel höher die Lehre des Buddhismus steht, — eine Religion, die nicht den Glauben an einen Erlöser oder an irgend etwas Übernatürliches noch an Gott selbst braucht. Eine Anzahl der Artikel will beweisen, daß der Theravada-Buddhismus ein reines, aber erlesenes Produkt menschlicher Intelligenz ist, daß alles auf Vernunft und Vernunft allein gegründet ist; Buddhas Lehre weist nur den Weg und hilft, sich seine eigenen Gedanken zu machen.

Wir besuchten einen der Herausgeber vom „Licht des Buddha“, einen Rechtsanwalt, in seinem kleinen, aber gut ausgestatteten Holzhaus; er ist auch der Präsident der zentralbuddhistischen Gesellschaft. Wir hatten ein freimütiges Gespräch mit ihm. Wir stellten einige Fragen über das Recht in Burma, aber er lenkte die Unterhaltung rasch auf seinen Lieblingsgegenstand, den Buddhismus.

Es ist nicht leicht, in Kürze wiederzugeben, was er in ausgezeichnetem Englisch erklärte. Hinter seinem Schreibtisch war in den Regalen eine ganze Sammlung der Tripitaka in Burmesisch.

Er führte aus: es gibt keine Materie und keinen Geist, sondern alles ist aus geistigen und physischen Elementen zusammengesetzt. Wir fürchten uns nicht vor dem Tod. In Tod und Wiedergeburt geschieht nichts Wesentliches. Dieser Tod, der physische Tod, ist nur der konventionelle Tod. Der wirkliche Tod geschieht millionenmal in jeder Sekunde.

Die Idee von Belohnung und Strafe hat nicht viel Wert; man sollte nicht einmal daran denken. Einmal wird der Mensch verstehen, daß es weder Ma-

terie noch Geist gibt, nichts außer diesem Verständnis ist wichtig. Den wahren Buddhismus verstehen nur wenige, nur die klügsten und gebildetsten Menschen. Diejenigen, die ihren Gottesdienst in den Tempeln verrichten, sind keine wahren Buddhisten, und selbst die Mönche verstehen den wahren Buddhismus nicht.

„Heißt das, daß Sie nicht an die heiligen Pali-Schriften glauben?“ wagten wir zu fragen.

„Nein“, antwortete er auf seine sanfte, angenehme burmesische Art. Er war der Ansicht, nur er gebe die wahre Bedeutung der Pali-Schriften wieder. Die Mönche könnten die wahre Bedeutung der Tripitaka nicht erfassen, weil sie die westliche Philosophie nicht kennen, darum hätten sie kein Mittel, um das Wesen der Kanones zu verstehen.

„In der Tat“ — und er begann eine lange Erklärung — „haben die realistischen, vernünftigen Philosophen recht, wie Bertrand Russell oder C. E. M. Joad, die es erkannt haben, daß der Unterschied zwischen Materie und Geist verwischt ist, daß es keine Materie und keinen Geist gibt; sie sind wahre Buddhisten.“

Als ich sichtlich überrascht war, wiederholte er diese Behauptungen und versicherte, daß ich ihn nicht mißverstanden habe.

Was ihn und viele andere Buddhisten beunruhige, so sagte er, sei die eine Frage: Ist der Buddhismus eine Religion oder nur eine philosophische Richtung? Er halte ihn nicht für eine Religion, sondern nur für vernünftige Philosophie.

„Der Buddhismus“, so fuhr er fort, „existiert in Burma in seiner reinsten Form, losgelöst von allen religiösen Garnierungen.“ Nicht zu reden vom Mahayana-Buddhismus, der eine völlige Verfallserscheinung sei, und nicht einmal in Ceylon werde der Buddhismus in seiner reinen Form aufrechterhalten; dort seien auch andere, religiöse, Motive mit ihm vermischt.

MODERNISMUS

Dies war das einzige Mal, daß uns der Buddhismus, der Theravada-Buddhismus, so erklärt wurde, daß Bertrand Russell auf das buddhistische Podest erhoben wurde. Aber die Ansicht, daß Theravada nur eine menschliche Philosophie sei, daß Buddha nur ein diskreter Führer, ein Weiser sei, der jedem helfe, mit seinem Dasein fertig zu werden, daß der Buddhismus wenig, oder vielleicht nichts mit Religion zu tun habe, diese Ansicht ist unter den meist westlich gebildeten buddhistischen Laien fast allgemein verbreitet. Sie sind fest davon überzeugt, daß sie die wahre und echte buddhistische Philosophie besitzen, gestützt auf die Tripitaka. So sagte einer von ihnen, der eine hohe soziale Stellung innehatte: Das ist der Gipfel des menschlichen Denkens und der Verstandeskultur.

Wer aus dem chinesischen Bereich kommt, möchte wohl annehmen, man versuche Buddha so darzustellen, wie es in China mit Konfutsche geschieht:

als den Weisen, der gesunde Grundsätze lehrt und die richtige Art, zu leben und zu handeln, — als einen tiefgründigen Humanisten.

Die Unterschiede zwischen Konfutsianismus und diesem Buddhismus sind jedoch ungeheuer. Konfutse erscheint im Lun Yü nie anders als ein menschliches Wesen, eine Person, die sich durch menschliche Weisheit und hervorragenden Verstand auszeichnet, während der Buddha der Tripitaka der „Erleuchtete“ ist, der Dinge weiß, die ein gewöhnlicher Sterblicher nicht wissen kann. Konfutse hat kaum je spitzfindige philosophische Probleme berührt, während sich der Buddhismus um die Tiefe des Seins, der Geburt und des Todes des einzelnen und des Kosmos bewegt.

Es ist wohl richtiger zu sagen, daß es heute in Burma, wie in den übrigen Ländern des Theravada, zwei Schulen gibt, die sehr stark den Fundamentalisten und den Moralisten in der protestantischen Christenheit gleichen. Der alte Mönch auf den mandalayischen Hügeln war der Fundamentalist; er glaubte an die Wiedergeburt, an Belohnung und Strafe, an die Sünde, und an Buddha, den Herrn des Alls, der aber auf keinen Fall Gott ist. Die frommen buddhistischen Laien sind die Modernisten; sie gebrauchen die Terminologie des Theravada, passen sie aber der modernen westlichen Philosophie an und haben den religiösen Gehalt der Termini und der Kanones eliminiert. Es ist nicht sicher, oder besser: es ist unwahrscheinlich, die beiden Denkrichtungen nur am Unterschied zwischen Mönchen und Laien auszudrücken. Wahrscheinlicher ist, daß sie durch die Reihen beider hindurchgehen und daß die Stellung, die jeder einnimmt, in diesem individualistischen Land vom einzelnen abhängt.

DAS VOLK

Beide, Fundamentalisten und Modernisten, gehören — so könnte man sagen — zur esoterischen Gruppe der Buddhisten, zu jenen, deren Buddhismus wesentlich in der Meditation besteht. Die breiten Massen der gläubigen Buddhisten — und welcher Burmese ist nicht Buddhist? — stehen außerhalb dieser Kreise. Man sieht sie in den Tempeln oder, wie sie hier genannt werden, den Pagoden. Mittelpunkt der Pagode ist der Turm in indischem Stil, oft mit echtem Gold gedeckt und nicht weniger echten kostbaren Steinen (beides Produkte aus Burma selbst). Um den Turm liegen der Tempel, Steinbauten verschiedener Formen, mit Gängen, Höfen und kleinen Hallen, wo fromme Buddhisten ihre Andacht verrichten und die Tempelverkäufer Blumen als Opfergaben und Bilder als Andenken verkaufen. Einige dieser Tempel sind sehr groß, keiner ist stilrein (wie die Haupttempel in Bangkok). Die Architektur ist massiv, nicht so anmutig wie die der chinesischen Tempel; die Buddhastatuen in Rangoon sind prächtig geschmückt und mit modernen Lichteffekten ausgestattet. In Mandalay sind sie kunstvoller (Mandalay wurde erst im vorigen Jahrhundert erbaut), nehmen aber Auge und

Geist nicht so ein wie buddhistische Skulpturen in den Mahayana-Ländern oder die Skulpturen der alten Khmer-Kultur in Angkor.

Was das Auge anzieht, sind die Beter, Leute aus allen Altersstufen und Ständen, Männer und Frauen, Arme und auch gutgekleidete Universitätsstudenten. Wie in China verrichten sie ihre Andachtsübungen, ohne sich durch das Gaffen profaner Besucher und Touristen stören zu lassen. Im Unterschied zu den Betern in China machen sie es sich auf den Matten und Teppichen bequem, die zu Füßen der riesigen Buddhastatuen ausgebreitet sind. Man sieht dort Frauen sitzen und sich unterhalten, man sieht gutgekleidete Menschen (jedermann in Burma ist mit dem Sarong bekleidet, der hier *longyi* heißt) fromm die Hände falten oder auf den Fersen hocken in tiefer geistiger Sammlung. Sie scheinen eine Gnade zu erflehen von der göttlichen Figur, von der sie sich niedergeworfen haben, oder ihren Dank darzubringen für empfangene Wohltaten.

Die Buddhisten in Burma versichern jedoch, daß diese Eindrücke ganz falsch seien. Keiner dieser Menschen in den Pagoden bete, danke oder bitte. Buddhisten, so kann man von allen erleuchteten Menschen hören, bitten nicht, sie wünschen. Sie bitten nicht; denn sie glauben nicht, daß es jemand gibt, den man bitten oder zu dem man beten könne; sie wünschen.

Die Unterscheidung von bitten und wünschen klingt spitzfindig, aber wenn man sich die Formeln ansieht, die sie bei ihren „Gebeten“ wiederholen, so findet man, daß sie lauten: „Laß es sein...“ Frieden oder Glück, oder das und jenes.

Aber selbst wenn man die Bittenden demütig niedergeworfen sieht, ihre Gebetsformeln murmelnd, so gesammelt aussehend, wie ein menschliches Wesen nur aussehen kann, so wundert man sich: ist es möglich, daß diese Menschen nicht „beten“? Sie sitzen oder knien vor den riesigen strahlenden Buddhafiguren und diese winzigen menschlichen Gestalten scheinen sich selbst ganz hineinzuworfen in die Gnade dieser übermenschlichen Kraft. Beten sie nicht?

Man hat uns gesagt, daß es einen kurzen volkstümlichen Satz gibt, den sie oft beim „Beten“ wiederholen. Er heißt: „Veränderung, Mühsal, Abhängigkeit“. Es klingt wie ein Abriß alles menschlichen Elends: Wechsel, vergangen oder befürchtet; mannigfaltige Mühsal; Abhängigkeit, die Unmöglichkeit, irgend etwas dagegen zu tun; unentrinnbar. Es ist eine Formel, die an Verzweiflung grenzt, in all ihrer Einfachheit eine pathetische Formel.

Wenn man sich in einem solchen Zustand fühlt (und wer fühlt sich nicht manchmal so?), nähme man sich wohl die Mühe und ginge zum Tempel und kaufte Blumen, die man in diesen geheimnisvollen Räumen dem strahlend glücklichen Buddha zu Füßen legt, würde man sich nieder und öffnete sein Herz: Veränderung, Mühsal, Abhängigkeit — nur für nichts, für niemand, ins Leere, nur um sich selbst diese Worte zu wiederholen? Machte es nicht noch unglücklicher, zu wissen, daß niemand zuhört, niemand da ist, mit dem man sprechen kann, niemand, den man um weniger Veränderung, weni-

ger Mühsal, weniger Abhängigkeit bitten könnte; daß all dies, selbst die strahlende Buddhafigur, bloße Illusion ist?

Ein Ausländer, der dreißig Jahre in Burma gelebt hat, der fließend burmesisch spricht und die burmesische Lebensweise angenommen hat, sagte, daß er nie herausfinden konnte, was sich die Leute denken, die in den Pagoden ihre Andacht verrichten. Die Vermutung, daß sie eine Andacht verrichten, legen die Proteste der esoterischen Buddhisten nahe, die sehr schnell mit der Behauptung bei der Hand sind, daß die Leute in den Pagoden keine wirklichen Buddhisten seien.

DER VORSTOSS DES BUDDHISMUS

Nicht jeder geht in Burma in den Tempel zum „Beten“. Vermutlich tun dies viele nur, wenn sie durch „Veränderung, Mühsal...“ dazu gedrängt werden, von denen Burma in den letzten zehn Jahren reichlich heimgesucht worden ist. Für die Mehrheit besagt ihr Buddhismus, wie schon erwähnt, keine religiöse Praxis und keine wie auch immer geartete Meditation. Nicht zu leugnen ist das tief eingewurzelte Bewußtsein, daß ein Burmese ein Buddhist ist. Es ist bei den burmesischen Rechtsgelehrten allgemein bekannt, daß, wenn vor Gericht nach der Nationalität gefragt wird (es gibt viele nationale Gruppen in Burma), der Burmese antwortet: Buddhist. Für ihn ist beides ein und dasselbe.

Aus diesem Gefühl heraus kamen der fromme Buddhist U Nu und viele andere zu der Meinung, daß ein Wiederaufleben des Buddhismus den Aufbau Burmas bedeute. Sie taten viel für das Wiederaufleben des Buddhismus in Burma und sogar über dessen Grenzen hinaus. Es herrschte das sichere Gefühl in Burma, daß die Theravada-Nationen, von Ceylon bis Laos durch ihr gemeinsames geistiges Erbe einander nähergebracht werden sollten.

Man träumte sogar von einer engeren politischen Bindung zwischen diesen Ländern. Wenn man jedoch die Geschichte der Beziehungen zwischen ihnen in alter und neuer Zeit kennt, wird einem klar, daß der Versuch, sie zu verbinden oder Länder wie Thailand und Kambodscha miteinander zu verschmelzen, noch viele Jahre erfolglos bleiben wird. Burma und Thailand haben denselben Glauben, aber der Volkscharakter und selbst das äußere Aussehen unterscheiden sich weitgehend. Die Thailänder sind von Natur aus und durch ihre Tradition ein Volk, das instinktiv der Autorität gehorcht. Für sie steht trotz aller Verfassungsänderungen die königliche Familie immer noch an der Spitze einer religiösen Pyramide. All dies ist der burmesischen Mentalität fremd, die extrem individualistisch zu sein scheint.

In Burma gibt es keine äußere Pyramide, die die Einheit der buddhistischen Nation versinnbildeln würde. Aber das allgemeine Bewußtsein, Buddhist zu sein, und des Stolzes darauf herrscht dort, und wie U Nu kämpfte, um den Buddhismus zu fördern, so auch die Militärregierung des Generals Ne Win, mit einem anderen Akzent zwar, mehr volkstümlich, indem er sagt,

daß ein Buddhist, d. h. ein Burmese, kein Kommunist sein könne. Das ist in Burma ein nicht zu schlagendes Argument.

Es ist nicht leicht, den Sinn des Satzes zu definieren: „Wir Burmesen sind Buddhisten“, wenn Buddhismus so verschiedenartig aufzufassen ist. Es ist noch schwieriger zu sagen, bis zu welchem Grad der Buddhismus das private und öffentliche Leben beeinflußt hat. Man hat das Gefühl, daß er überall eindringt und das ganze Leben und die Denkweise des Volkes in Burma durchdringt — oder hat umgekehrt das tropische Leben und Temperament des Volkes dieser Form des Buddhismus seinen Stempel aufgeprägt?

Da ist die typisch buddhistische Freundlichkeit der Menschen, verbunden mit besonderer Toleranz, die gewöhnlich als grundlegendstes Element der Bildung und Zivilisation betrachtet wird. Die Toleranz hat nur eine Grenze, und die ist erreicht, wenn ein Familienmitglied seine buddhistische Religion aufgeben und sich dem Christentum anschließen will. Dann kann dieses toleranteste Volk der Welt intolerant werden, und für junge Menschen, die die Wahrheit des christlichen Glaubens erkannt haben, ist es praktisch unmöglich, sich einer christlichen Gemeinschaft anzuschließen.

Davon abgesehen findet man die Freundlichkeit überall, und sie ist einer der entwaffnendsten und ansprechendsten Züge Burmas. Das läßt einen die äußere Strenge des Lebens vergessen und die Loslösung von der Materie, eine unbewußte Nachahmung des Lebens der Mönche. Daher kommt die äußerste Einfachheit des Lebens im Alltag, die Einfachheit im Wohnen, selbst bei Leuten, die sich mehr Luxus leisten könnten, die Einfachheit der Unterhaltungen; man findet sogar kaum ein Restaurant in den Hauptstraßen Rangoons, und Nachtclubs existieren nicht. Da ist weiterhin die äußerste Einfachheit in der Kleidung, der einfache langyi, den Männer und Frauen aller sozialen Schichten tragen, und das Schuhwerk ist nicht viel besser als die einfachen Sandalen der Bettelmönche.

Diese Sparsamkeit spiegelt sich in der Arbeitsweise. Der Buddhismus widersetzt sich dem Streben nach materiellen Dingen, und der Zweck der Arbeit liegt einzig im Erwerb des täglichen Lebensbedarfs. Darum sind Geld und Reichtum, überraschenderweise, wie es vielleicht erscheinen mag, keine blendenden Versuchungen für die Menschen in Burma wie in anderen Theravada-Ländern, ist eine höhere Bezahlung kein Antrieb für mehr Arbeit. Auch die Bauern sind damit zufrieden, so viel zu erzeugen, als zur Deckung ihres täglichen Lebensbedarfs genügt; sie sehen keinen Grund dafür, sich zu plagen, um zwei oder drei Ernten aus ihrem Land zu gewinnen, wenn eine Ernte für das bloße Auskommen genügt.

Dieses mangelnde Interesse an materiellem Fortschritt betrachten moderne gebildete Burmesen als Gefahr für die Nation, da sie mit der Entwicklung anderer Nationen nicht wird Schritt halten können. Man hält es für bedauerlich, daß Burma keine moderne Industrie hat, daß selbst handwerkliche Betriebe sehr zurückgeblieben sind; daß sich die Burmesen nicht für den Handel interessieren und bis vor kurzem (als die Regierung ver-

suchte, die Situation zu sanieren) der Handel noch völlig in den Händen der Chinesen war. Die handwerklichen Arbeiten wurden — und werden immer noch — von armen Indern verrichtet.

Jedoch gibt es heute selbst hochgebildete westlich orientierte Burmesen, deren buddhistische Überzeugung dahin geht, daß die westlichen Wirtschaftswissenschaftler im Unrecht seien, wenn sie von der Notwendigkeit eines stets wachsenden Wohlstands und Reichtums, des individuellen wie nationalen, sprechen; dies führe nur zu einem wachsenden Elend des menschlichen Geistes. Besser sei es zu lernen, sich mit wenigem zu begnügen.

Es liegt viel Wahres in diesem Argument, aber das Burma von heute kann es sich nicht leisten, diesen Rat zu befolgen. So klafft ein sichtbarer Riß zwischen der Notwendigkeit, daß Burma sich entwickle, und dem Wunsch, die buddhistische Einfachheit des Lebens zu bewahren. In Burma ist dieser Riß äußerlich weniger sichtbar als in Thailand, wo beide, der Buddhismus und das moderne Leben des Wohlstands, durch die Gegenwart von Ausländern und die Anziehungskraft der amerikanischen Lebensart hervorgerufen, als unvereinbar erscheinen. Der Buddhismus hat offensichtlich noch kein gedankliches und geistiges System ausgearbeitet, um geistigen und materiellen Fortschritt miteinander zu vereinen. Aber der alte Mönch von Mandalay sagte, die meisten Buddhisten wüßten nicht, daß man erst im folgenden Kosmos keinen Fortschritt wünschen solle, im jetzigen hingegen durchaus. Ob dieser schwache Punkt im modernen buddhistischen Leben eine Schwäche der buddhistischen Lehre oder ob die buddhistische Lehre nur die Kristallisation der angenehmen alten primitiven Lebensart ist, ist schwer zu sagen. Sicher ist, daß er den echten Burmesen und den echten Buddhisten vor ein Dilemma stellt: Sollen wir unsere Geistigkeit behalten und uns damit abfinden, wirtschaftlich rückständig zu bleiben, oder sollen wir uns auf eine Modernisierung des Landes einlassen und das Gedränge und ehrgeizige Streben annehmen, das kaum neben der buddhistischen Geistigkeit unseres Landes bestehen könnte? Dieses Dilemma existiert; aber im Burma von heute ist es noch nicht bewußt formuliert. Burma ist noch die schlafende Schönheit, die eine kleine Gruppe energischer Burmesen gern wecken möchte.

Ein Wandel muß jedoch kommen. Die Anwesenheit der Kommunisten, die Tatsache, daß sich viele idealistische junge Leute ihnen nach dem Krieg anschlossen in der Absicht, das Land aufzuwecken, sind Anzeichen, daß ein Wandel kommen muß. Viele dieser jungen Leute haben die Partei wieder verlassen, aber ihre Vaterlandsliebe und der Wunsch nach einem besseren und stärkeren Burma besteht fort. Man spricht in Burma nicht sehr offen davon, doch besteht die Tatsache, daß die überwältigende Zahl und das überwältigende Gewicht der Mönche Probleme hervorruft, die zwar heute noch gut aufgenommen werden, die aber auf dem Hintergrund der Modernisierung des Landes in anderem Licht erscheinen.

Im Buddhismus selbst liegt trotz seines gegenwärtigen Wiederauflebens ein Element der Unfruchtbarkeit. Der schon zitierte Bhikshu aus Kalimpong

schreibt: „Schnitt und Farbe des Mönchgewandes, ob es nun mit einer unbedeckten Schulter getragen wird oder nicht, ob die Augenbrauen weg-rasiert werden oder nicht, was für eine Art von Schirm getragen werden soll, welche Schuhe getragen werden, — das sind immer noch bei den Mitgliedern des Theravada-Zweiges der Sangha (das Mönchtum) brennende Fragen, von deren befriedigender Lösung in Wahrheit die Existenz des Buddhismus abhängt.“

Diese Worte sind vielleicht zu scharf, aber es ist Tatsache, wie jede Geschichte des Theravada-Buddhismus zeigt, daß dies die Hauptfragen waren, die den südlichen Buddhismus jahrhundertlang bewegten und noch bewegen. Solche Fehler jedoch, die auch im christlich-monastischen Leben nicht unbekannt sind (vgl. *Geist und Leben* 34 (1961) 129), mindern den geistigen Wert des Theravada-Buddhismus nicht.

Ein ernsthafterer Mangel des südlichen Buddhismus ist seine zu starke Konzentration auf das monastische Leben und das Fehlen einer Führung für die Laien in Fragen des sittlichen Lebens. Wie uns der alte Mönch in Mandalay in so bewundernswert bündiger Form gesagt hatte und wie auch von vielen Leuten in Burma bestätigt wird, gibt es wenige moralische Regeln — abgesehen von der Freundlichkeit und Toleranz, die gerade in der Luft liegen —, die dem Volk als Richtschnur dienen könnten. Es ist das Land der Freiheit, wo bemerkenswerterweise die Frauen den Männern völlig gleichberechtigt sind und z. B. die gleiche Freiheit wie die Männer haben, sich des Ehebandes zu entledigen. Der Theravada-Buddhismus und das Mönchtum haben eine ungeheure Autorität, aber sie kümmern sich grundsätzlich wenig um das tägliche Leben des Volkes.

Die Buddhisten in China sagen, daß sich das „Kleine Fahrzeug“ nur um das eigene individuelle Heil kümmere und nicht wie das „Große Fahrzeug“, das Mahayana, von Bodhisatwas spricht, die sich selbst opfern und sich weigern, ins Nirwana einzugehen, bis alle lebenden Wesen gerettet sind. Diese Behauptung ist in ihren Grundzügen nicht unwahr; daher stammt die völlige Freiheit des einzelnen in Burma, mit allen angenehmen und unangenehmen Folgen solch unbegrenzter Freiheit.

DIE KIRCHE UNTER DEN BUDDHISTEN

Die katholische Kirche in Burma erfreut sich der Freiheit und freundschaftlicher Beziehungen zu den Behörden. Die Kirche hat ihre Bauten und ausgezeichneten Schulen, die nicht nur von Katholiken, sondern ebenso von vielen buddhistischen Kindern besucht werden.

1959 gab es sieben kirchliche Distrikte in Burma, die von den Missionsgesellschaften von Paris und Mailand, von den Columban-Patres und dem amerikanischen Zweig der Väter Unserer Lieben Frau von La Salette betreut werden. Die Gesamtzahl der Katholiken wird auf 200 544 geschätzt, etwa

ein Prozent der Gesamtbevölkerung Burmas, — ein ähnlicher Prozentsatz wie in China vor 1949.

Die Kirche leidet unter den Einreisebeschränkungen für neue Missionare, Beschränkungen, die nicht eigens gegen die Missionare, sondern gegen alle Ausländer gerichtet sind.

Die meisten Konversionen zum Christentum, katholischem wie protestantischem, kommen aus den Reihen der nichtburmesischen Völkergruppen in Burma — eine Tatsache, die die christlichen Kirchen in Burma in den Augen der Burmesen selbst in ein besonderes Licht rückt. Da war ferner der bewaffnete Aufstand der Karens — von denen eine große Anzahl Christen waren, meist Baptisten — gegen die Burmesen; eine schlimme Sache für die Burmesen und die christlichen Kirchen in Burma. Es ist dem Geist der Toleranz der Burmesen zuzuschreiben, daß es keine schlimme Wiedervergeltung gegen die christlichen Gruppen des Landes hervorrief.

Zu einer engeren Berührung mit den eigentlichen Burmesen ist es unseres Wissens noch nicht gekommen, und die Missionare, klein an Zahl und eifrig in der Sorge um ihre Herde, haben keine Zeit, nähere Beziehungen mit den buddhistischen Burmesen anzuknüpfen, die bis jetzt als unbekehrbar erschienen.

Der Missionar sollte Konversionsstatistiken vergessen und sich näher über den Buddhismus in Burma informieren, durch Bücher und mehr noch man viel an Güte und Toleranz und Edelsinn lernen könnte, schüfe, wenn dauernde freundliche und demütige Kontakt mit diesen Menschen, von denen man viel an Güte und Toleranz und Edelsinn lernen könnte, schüfe, wenn nicht Konversionen, so doch wenigstens besseres gegenseitiges Verstehen. Auf diese Weise könnten viele Mißverständnisse über das Christentum und die Kirche geklärt werden. Die alten Mönche von Mandalay würden die Vergebung durch Christus nicht mehr als Laxheit betrachten; ernsthafte Buddhisten würden gewahr, daß es unter den Christen keine esoterische Religion gibt, daß die christliche Geistigkeit tief ist, daß auch wir uns mit dem Problem von Sein und Nichtsein befassen, mit den Geheimnissen der Analogie des Seins. Vielleicht werden sie eines Tages erkennen, daß das Christentum die Religion der Wärme und Liebe ist und doch nicht weniger ernst ist als das Theravada, daß sich im Christentum Beschauung und Tat, Loslösung und Kampf für den Fortschritt zu völliger Harmonie verbinden können, daß wir auch Menschen sind, die, obgleich sie am Besserwerden dieser Welt arbeiten, nicht von dieser Welt sind, daß wir hier schon in einer Welt leben, die nicht weniger geistig ist als die ihre.